

Von Durchbrüchen und Barrieren

Österreich und Deutschland widmen sich auf der Architekturbiennale Venedig auf unterschiedliche Weise dem Thema Migration

RUNDGANG:
 MAIK KOVOTNY

So viel Mut hätte man den venezianischen Denkmalschützern nicht zutraut: Dort, wo man 78 Jahre lang auf eine Wand schaute, öffnen sich jetzt gleich mehrere breite Tore, mit Durchblick ins grüne Gebüsch, zum Campanile von San Giorgio, zu den Nachbarn aus Korea, Frankreich und Australien.

Dass ihnen der Plan, aus dem 1938 erbauten deutschen Pavillon in den Giardini gleich mehrere Wände herauszubrechen und die Ziegelsteine als Tische im Inneren aufzuschichten, tatsächlich gelungen wurde, hatte die Kuratoren selbst überrascht.

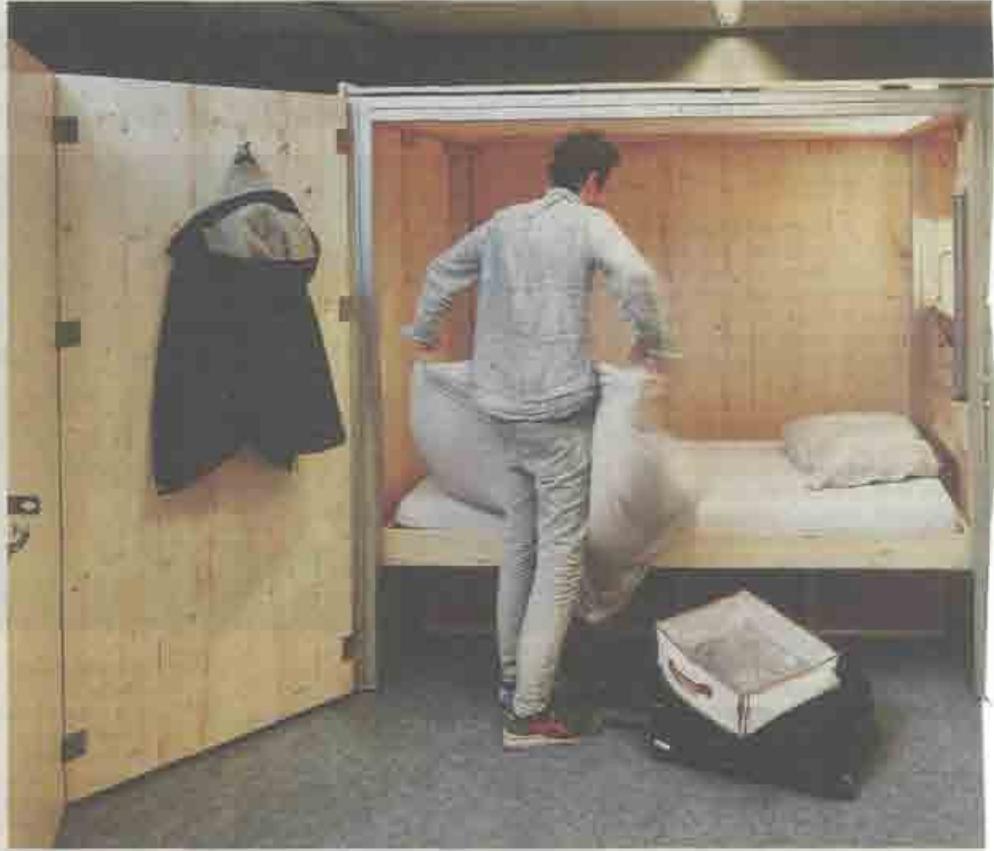
Der Mut hat sich ausgezahlt: Die physische Konfrontation mit der Bausubstanz fügt sich nahtlos in das diesjährige Motto „Making Heimat: Germany, Arrival Country“. Ein offenes Haus als Symbol für ein offenes Land.

Der deutsche Beitrag zur Architekturbiennale schaltet sich frech ins politische Tagesgeschehen ein. In Ein-Euro-Shop-Typografie werden acht Thesen zur Arrival City in Form von plakativen Slogans wie „Die Arrival City braucht die besten Schulen“ an die Wände affiziert. Daneben wird eine Auswahl von Modellen für Flüchtlingsunterkünfte gezeigt, zu deren Einsendung das Deutsche Architekturmuseum Frankfurt aufgerufen hatte.

„Deutschland ist Einwanderungsland. Das ist eine Tatsache“, machte auch Bauministerin Barbara Hendricks bei der Eröffnung unmissverständlich klar, auch wenn sie der Ansicht, Integration funktioniere am besten in den Einwanderervierteln von Großstädten, nicht ganz zustimmen wollte.

Man muss nicht allen hier proklamierten Thesen zustimmen, um die Eindeutigkeit des Statements anzuerkennen, das hier gemacht wird. Dies ist nicht zuletzt auch der Tatsache zu verdanken, dass der Biennale-Kommissärposten in Deutschland öffentlich ausgeschrieben wird, eine transparente Suche nach der besten Idee. In Österreich werden die Kommissäre vom Kulturminister ernannt.

„Reporting from the Front“ lautet das diesjährige Motto, unter das der chilenische Biennale-Direktor und Pritzkerpreisträger Alejandro Aravena die Biennale gestellt hat,



und „Front“, das heißt nicht nur im deutschen Beitrag: Flucht und Migration.

Finnland stellt unter dem Motto „From Border to Home“ Ideen für ein zukünftiges Zusammenleben aus, den serbischen Pavillon füllt ein knallblauer Schiffsrumpf, mit einer assoziationsreichen Rinne in der Mitte. Dort, wo man dichtgedrängte verzweifte Flüchtlinge imaginieren kann, dürfen erschöpfte Biennale-Hipster an Stockdosen ihre iPads aufladen.

Anderer sahen die Front eher in der Architektur selbst, etwa Polen mit seinem überzeugenden Beitrag „Fair Building“, der die unter gefährlichen und prekären Bedingungen operierenden Bauarbeiter zu Wort kommen ließ.

Auch abseits der Nationenpavillons war es vor allem die handfeste Praxis des Bauens, die im Mittelpunkt stand. Kein zufälliger Gegensatz zur vorigen Biennale, auf der Rem Koolhaas unter dem Titel „Fundamentals“ mit dem ihm eigenen zynisch-zugespitzten Realismus den Architekten die Erkenntnis servierte, dass sie in Zeiten globaler Konglomerate und bautechnologischer Komplettoptimierung bestenfalls noch als Fassadenbehüschler dienen.

Die Biennale 2016 darf man somit als trotzige Rückkehr der Architekten zur Selbstvergewisserung verstehen. Seit hier wir sind nicht ganz nutzlos! Tatsächlich: Wenn man sich nicht wie Koolhaas auf den Bau ostasiatischer Flughäfen und kapitalgesteuertes Stadtwachstum fokussiert, kann an der „Front“ sehr wohl etwas ausgerichtet werden, wie etwa die Beispiele eines chinesischen Wohnblocks und eines südafrikanischen Marktes zeigen, die mit strategischen Eingriffen zu belebten und funktionierenden städtischen Treffpunkten wurden. Computer-Renditejäger sind nur wenige zu fin-

Multifunktionales Raum-in-Raum-Schirmmöbel von Caramel (rechts)



Das Desigbüro EOOS entwarf ein „Social Furniture“-Set für gemeinschaftliche Aktivitäten



den, stattdessen wendet sich die Architektur wieder ihren alten Grundzutaten Konstruktion und Material zu. Am schönsten zu sehen im ruhig gestalteten China-Pavillon, der den Millionenstädten von der Stange die Wiederentdeckung althergebrachter Holzkonstruktionen und das Bauen im kleinen Maßstab entgegenstellt.

Manch einer ist da schnell mit Attesten wie Favela-Romantik, Basteln-mit-Bambus-Architektur und Weltverbesserer-Narvität zur Stelle. Der Vorwurf der Selbsttäuschung greift aber mit sehr wenigen Ausnahmen ins Leere. Denn die Narvität ist vielmehr auf der Gegenseite zu Hause: Der im Arsenal ausgestellte Matrix-Turm in Skolkovo bei Moskau, ein verspiegeltes Matrjoschka-Monstrum, fällt mit seinem Bombast völlig



Mehr als nur erste Hilfe: Prototyp fürs Wohnen, entwickelt von The Next ENTERprise für eine Flüchtlingsunterkunft auf drei Bürotagen im zehnten Bezirk



Breite Durchblicke, plakative Thesen: Der deutsche Pavillon zeichnert die „Willkommenskultur“ auf überzeugende Weise



Im letzten Sommer die Architekturbüros Caramel und The Next ENTERprise sowie das Designbüro EOODS eingeladen, räumliche Lösungen für drei konkrete Flüchtlingsunterkünfte in Wien zu entwickeln. „Die Biennale muss keine architektonische Nabelschau sein, sie bietet die Chance, sich aktuellen Fragestellungen zu widmen“, sagt Delagan-Meißl. Nach langwieriger Suche, wie Co-Kuratorin Sabine Dacher vom Büro Liquid Frontiers erklärt, wurden schließlich die drei Standorte im dritten, zehnten und 15. Wiener Gemeindebezirk gefunden, allesamt leerstehende Bürogebäude.

Caramel entwarfen ein multifunktionales Schirmmöbel, mit dem sich die nötige Privatheit herstellen lässt, EOODS schlugen ihr „Field Office“ vor Ort auf und entwarfen ein 18 Einzelstücke umfassendes „Social Furniture“ Set, das den Flüchtlingen die Möglichkeit zum Erleben von Gemeinschaftsaktivitäten bietet, und The Next ENTERprise planten auch gleich den Platz vor dem Gebäude neu. Den Architekten war die Begeisterung anzumerken. „Wir bauen für Menschen und hätten gerne immer solche Ergebnisse“, sagt etwa Günther Kathed von Caramel.

Gute und wohlüberlegte Ideen, doch leider sind sie in Venedig kaum zu sehen. Der lange, schwere Betonbalken, der quer vor dem Pavillon steht und laut den Kuratorinnen als Tisch zur Kommunikation einladen soll, wirkt eher wie eine Barriere.

Die lange Reihe aufgestapelter Poster mit Bildern, die der Fotograf Paul Kranzler in Wien aufgenommen hat, soll die Projekte auf emotionaler Ebene übersetzen. Die Architektur selbst ist nur auf sehr kleinen Displays auf einem sehr langen Tisch im hinteren Bereich zu entdecken.

Die Schwierigkeit, einen Standort zu finden, das Thema Umnutzung leerstehender Büromöbils, die anfängliche Vorsicht der NGOs, die lieber gar keine PR wollen, auch keine gute. All diese Aspekte hätte man offensiv als „Report von der Front“ übersetzen können.

Stattdessen überwiegt der Eindruck, man habe sich vor der Kontinuität in die Kunst geflüchtet. Die handfeste Information findet sich dafür in einer Zeitung, die als „Hauptexponat“ deklariert wird. Diese ist zwar mit klugen Texten gefüllt und zeigt auch bereits bestehende Projekte wie das Haus vincerassi vom Büro gaipenrauh, doch werden sich dies angesichts der Reizüberflutung auf der Biennale nur wenige Besucher durchlesen.

Diese rollten routinierter die Poster mit den Fotos ein und verschwanden wieder, mit einem hübschen Bild für zu Hause, aber ohne Information. Etwas mehr Mut hätte hier gutgeheißen.

Durchblick durch den österreichischen Pavillon (oben): Vom Fotos aus Flüchtlingsunterkünften von Paul Kranzler, versteckt dahinter: die Beiträge der Architekten. Links: Biennale-Direktor Alejandro Aravena

Migrationssuomen wahrlich kein Mangel herrscht, ist die Biennale keinesfalls zum Soziologie-Seminar mutiert. Abwechslung bieten Christian Kerez, der für die Schweiz eine begehbare Raumskulptur schuf, die einfach Spaß macht, und Australien mit einem waschechten Swimmingpool.

Auf emotionaler Ebene am überzeugendsten wirken die traditionellen Gesänge aus Albanien mit aktuellen Texten: Ein Chor thematisiert die Abwanderung der Bevölkerung aus den albanischen Bergen, wodurch auch Überlieferungen wie der mehrstimmige Kenge Kurbeti-Gesang aussterben. Der Wortlaut der Lieder stammt unter anderem von Yanis Varoufakis. Daneben beeindruckt Irlands Visualisierung der Raumwahrnehmung von Demenzkranken und die Präsentation der jahrhundertalten jemenitischen Lehmbauten, als Hilferuf gegen deren kriegerische Zerstörung.

Und Österreich? Österreich platziert sich mit dem Motto „Orte für Menschen“ thematisch nah am deutschen Nachbarn. Biennale-Kommissarin Elke Delagan-Meißl hatte unter dem Eindruck der Flüchtlingsthematik

aus dem Rahmen, und seine aufgeplusterte Anpreisungsrhetorik im Developer-Sprech wirkt im Kontext mit dem realitätsnahen Pragmatismus seiner Ausstellungsnachbarn vor allem lächerlich.

Ebenso abgehoben der Beitrag der USA: Dieser stellt als Hilfe für das gebeutelte Detroit eine Reihe von millionenschweren Megaprojekten aus, deren Referenzen zu multietnischen Stadtvierteln zum kunterbunten Kitschdekor gerinnen. Eine „Mehr hilft mehr“-Attitüde, die anachronistisch, absurd und schlicht ärgerlich ist und den Machern schon den ersten Protestbrief aus Detroit eingehandelt hat. Die Erkenntnis daraus: Die kapitalistisch unterfütterte Künstler-Architektur hat heute kaum noch etwas zur Problemlösung an der Front beizutragen. Doch auch wenn zu Diagrammen mit

15. Architekturbiennale Venedig, noch bis 27. November

COURTESY: PAUL KRANZLER, ANNA KLAKL (5)